

Clausewitz und die neuen Kriege

von *Herfried Münkler*

Schon einige Male ist Clausewitz' Theorie des Krieges für überholt und widerlegt erklärt worden. Mit schöner Regelmäßigkeit haben sich diese Todesanzeigen dann als falsch erwiesen. Während diejenigen, die sie aufgegeben haben, heute zumeist in Vergessenheit geraten sind, erfreut sich die Clausewitzsche Theorie immer neuer Rezeptionskonjunkturen, in denen sich ihr Potential zur analytischen Durchdringung des Kriegsgeschehens bewährt. Wer sich mit Clausewitz nicht nur kritisch auseinandersetzen, sondern auch seine Theorie durch Verweis auf eine mit ihr vorgeblich inkompatiblen Realität verabschieden will, sollte zuvor einen langen Blick auf die Geschichte der „Widerlegungen“ dieser Theorie werfen.

Als der Erste Weltkrieg zu Ende war, wurde auch Clausewitz für seinen Verlauf wie Ausgang verantwortlich gemacht, freilich aus entgegen gesetzten Richtungen und mit einander widersprechenden Vorschlägen: So kritisierten vor allem englische Militärtheoretiker, namentlich J.F.C. Fuller und Basil Liddell-Hart, Clausewitz als den „Mahdi der Massen“ und machten die Vorherrschaft seiner Überlegungen im deutschen wie im französischen Generalstab für den vierjährigen Stellungskrieg und die ergebnislosen Materialschlachten an der Westfront verantwortlich. Wenn sie selbst, wie auch Hans von Seeckt, der Schöpfer der Reichswehr in der Weimarer Republik, für kleine, professionelle, hochmobile Elitetruppen plädierten, so taten sie dies in entschiedener und expliziter Abkehr von Clausewitz und den aus seiner Theorie abgeleiteten Empfehlungen.¹⁾ Demgegenüber hat Erich von Ludendorff in seinem Buch *Der totale Krieg* Clausewitz deswegen für obsolet erklärt, weil er den Krieg wesentlich als eine Angelegenheit des Militärs begriffen und die Mobilisierung der gesamten Bevölkerung eines Landes weder in Betracht gezogen noch propagiert habe.²⁾ Tatsächlich haben weder die britischen Kriegstheoretiker Fuller und Liddell-Hart noch der ehemals starke Mann der 3. OHL während des Ersten Weltkrieges sich

¹⁾ Dazu Raymond Aron, *Clausewitz. Den Krieg denken*, Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1980, S. 339ff.; in der Tradition der britischen Clausewitzkritik steht heute John Keegan, *Die Kultur des Krieges*, Berlin 1995, S. 35ff., 687ff.

²⁾ Ebd., S. 377, 733.

intensiver mit Clausewitz beschäftigt, geschweige denn sein theoretisch überaus anspruchsvolles Werk angemessen durchgearbeitet. Im Prinzip wollten sie bloß Auffassungen durchsetzen, die sich vom Mainstream des strategischen Denkens unterschieden, und um die von ihnen bekämpften strategischen Doktrinen zusammenfassend zu charakterisieren, bedienten sie sich des Namens Clausewitz. Dementsprechend leicht ist es anschließend den Kennern und Anhängern der Clausewitzschen Theorie gefallen, die Kritik zu widerlegen bzw. die Kritiker der Theorie in ihre Schranken zu weisen. Sie hatten sich einen Popanz zurechtgemacht, an den sie den Namen Clausewitz geheftet hatten, doch bei genauerem Hinsehen stellte sich bald heraus, dass da, wo „Clausewitz“ draufstand, keineswegs „Clausewitz“ drin war.

Clausewitz hat, wiewohl als Kind schon zum Militär gekommen und deswegen ohne gründliche schulische Ausbildung,³⁾ ein enormes Bildungsinteresse entwickelt und sich nicht nur in großem Umfang Wissen angeeignet, sondern auch seine Fähigkeit zu analytischem Denken und begrifflicher Präzision geschult. Das war ihm möglich, weil an der von Scharnhorst gegründeten Allgemeinen Kriegsschule in Berlin, zu deren ersten Absolventen Clausewitz gehörte, auch der Philosoph Johann Gottfried Kiesewetter unterrichtete, ein Schüler des Königsberger Philosophen Immanuel Kant, durch dessen Vermittlung der Kantsche Denkduktus für Clausewitz zum Vorbild wurde. Kants berühmte Formel, wonach Begriffe ohne Anschauung leer, Anschauungen ohne Begriffe jedoch blind seien, ist gleichsam zur argumentationslogischen Leitidee der Clausewitzschen Theoriebildung geworden. Immer wieder hat er einen Gedanken rein begrifflich gefasst, ihm anschließend aber durch historische Beispiele oder Metaphern und Analogien eine gewisse Anschaulichkeit zu verschaffen versucht. Das zeigt sich auch in der Clausewitzschen Definition des Krieges gleich zu Beginn des Hauptwerks *Vom Kriege*: „Der Krieg ist nichts als ein erweiterter Zweikampf. Wollen wir uns die Unzahl der einzelnen Zweikämpfe, aus denen er besteht, als Einheit denken, so tun wir besser, uns zwei Ringende vorzustellen. Jeder sucht den anderen durch physische Gewalt zur Erfüllung seines Willens zu zwingen; sein *nächster* Zweck ist, den Gegner *niederzuwerfen* und dadurch zu jedem ferneren Widerstand

³⁾ Dazu Peter Paret, *Clausewitz und der Staat. Der Mensch, seine Theorien und seine Zeit*, Bonn 1993, S. 58ff.

unfähig zu machen.⁴⁾ Die Denkbewegung vom Begriff des Zweikampfs zum Bild der Ringenden schließt Clausewitz mit der konkludierenden Feststellung ab: „*Der Krieg ist also ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen.*“⁵⁾

Die dem Begriff in Form von Beispielen und Sprachbildern hinzugefügte Anschauung ist in der Regel konkreter als der Begriff und damit enger als das begrifflich umrissene Bedeutungsfeld. Sobald wir uns den Zweikampf als einen von zwei Ringern vorstellen, imaginieren wir unwillkürlich gleichartige Kontrahenten, die einem gemeinsamen Regelwerk entsprechend gegeneinander kämpfen. Das schließt nicht aus, dass einer der Ringer größer und der andere breiter, einer physisch stärker und der andere gewandter und listiger ist, aber beide tragen einen Ringkampf aus, und es ist nicht so, dass der eine mit den Fäusten boxt und der andere mit dem Degen ficht. Die Vorstellung des Ringkampfes suggeriert eine gewisse Reziprozität der Kämpfenden. Das ist mit dem *Begriff* des Zweikampfs aber keineswegs zwingend verbunden. Auch David und Goliath sind zu einem Zweikampf gegeneinander angetreten, bei dem freilich schon mit Blick auf die physischen Ausgangsbedingungen klar war, dass es sich um keine reziproke Auseinandersetzung handelte. Offenbar hat der Berufsmilitär Goliath den ohne Kriegswaffen daherkommenden Hirtenjungen David gar nicht als ernstlichen Herausforderer wahrgenommen und hat es dementsprechend auch verabsäumt, gegen ihn auf der Hut zu sein – da traf ihn der Stein aus Davids Schleuder an der Stirn, ließ ihn betäubt niederstürzen und gab dem Hirtenjungen die Chance, dem kampferprobten Krieger mit dessen eigenem Schwert den Kopf abzuschlagen.⁶⁾ Auch das ist ein Zweikampf, doch offenbar hat Clausewitz an ihn nicht gedacht, als er dem Begriff mit dem Bild der Ringer Anschaulichkeit zu verleihen suchte.

Fast immer ist die Anschauung enger als der Begriff. Die Anschaulichkeit generierenden Bilder und Beispiele stehen für konkrete Situationen und bestimmte Konstellationen. Begriffe dagegen transzendieren das Konkrete. Begriffe sind Instrumente und Medien der Theoriebildung; Anschauungen

⁴⁾ Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*, hrsg. von Werner Hahlweg, 19. Aufl., Bonn 1980, S. 191 (Hervorh. von Clausewitz).

⁵⁾ Ebd., S. 191f. (Hervorh. von Clausewitz).

⁶⁾ Vgl. dazu meinen kleinen Essay „Goliath und David“ in Herfried Münkler, *Odysseus und Cassandra. Politik im Mythos*, Frankfurt/M. 1990, S. 25ff.

hingegen bezeichnen den Horizont, in dem sich der Theoriebildner bewegt. Das aber heißt für die Reichweite der Kritik: Wer sich mit den Bildern und Beispielen einer Theorie auseinandersetzt, trifft nur den Theoretiker in der Jeweiligkeit seiner Assoziationen; wer dagegen die Theorie treffen will, muss es mit den Begriffen aufnehmen. Auf Clausewitz und sein Werk *Vom Kriege* bezogen heißt das: Die meisten Kritiker haben sich an der Beschränktheit der Clausewitzschen Beispiele und Sprachbilder abgearbeitet; sie sind dabei freilich davon ausgegangen, damit die Theorie treffen und erledigen zu können. Für sie gilt, was der englische Politiktheoretiker Thomas Hobbes zu einem seiner Kontrahenten bemerkte, der sich lauthals anheischig machte, Hobbes und mit ihm dessen Schriften erledigt zu haben: „You have caught nothing, Sir!“

Das gilt auch für die Kritik, die Martin van Creveld als Vertreter der Theorie der *low intensity wars* bzw. der Neuen Kriege an Clausewitz geübt hat und in der er ihn als theoretischen Lehrmeister der Kriegsanalyse verabschiedet haben will. Es wäre jedoch ganz falsch zu meinen, das Theorem der Neuen Kriege impliziere *zwangsläufig* eine Kritik oder Ablehnung der Clausewitzschen Theorie. Das ist keineswegs der Fall.⁷⁾ Das Theorem der neuen Kriege ist in seinem Geltungsanspruch nicht an die Verwerfung der Clausewitzschen Theorie gebunden, sondern kann vielmehr von deren sorgfältiger und präziser Neulektüre profitieren, zumal dann, wenn die Lektüre gelegentlich gegen die von Clausewitz selbst gegebenen Beispiele erfolgt und die mit ihnen verbundenen Assoziationen kritisch hinterfragt werden.

Martin van Creveld hat in seinem Buch *Die Zukunft des Krieges*, in dem er überaus hellsichtig die so genannten *low intensity wars* als zukünftig dominierende Kriegsszenarien beschreibt, den „trinitarischen Krieg“, wie er seiner Auffassung nach der Clausewitz‘ Theorie zu Grunde liegt, als historisch überholt bezeichnet und eine grundlegende Abkehr der modernen Kriegstheorie von Clausewitz gefordert: „In Anbetracht der Gegenwart und für den Versuch, in die Zukunft zu blicken, bin ich der Auffassung, daß die Clausewitzsche Welt rasch veraltet und uns keinen angemessenen Verständnisrahmen für den Krieg bietet.“⁸⁾ Unter Clausewitz ‚trinitarischem

⁷⁾ So hat Verf. versucht, das Theorem der Neuen Kriege in Anlehnung an Clausewitz‘ *Theorie*, freilich in Distanz zu dessen *Exemplifikationen* zu entwickeln; vgl. Münkler, *Die neuen Kriege*, Reinbek bei Hamburg 2002, S. 59ff. sowie ders., *Der Wandel des Krieges*. Von der Symmetrie zur Asymmetrie, Weilerswist 2006, S. 151ff.

⁸⁾ Martin van Creveld, *Die Zukunft des Krieges* [engl. *The Transformation of War*, 1991], München 1998, S. 96.

Krieg‘ fasst van Creveld eine Art des Krieges, bei der Volk, Heer und Regierung als voneinander unabhängige Größen agieren und dementsprechend auch behandelt werden. Jede dieser drei Entitäten, so van Creveld, sei bei Clausewitz scharf von den je anderen unterschieden, und auf dieser Unterscheidbarkeit beruhe die gesamte Theorie. Die *low intensity wars*, die keineswegs völlig neu seien, sondern bereits vor der Herausbildung des neuzeitlichen Staates zu beobachten, seien aber dadurch gekennzeichnet, dass die Unterscheidung vom Volk, Heer und Regierung erodiere, so dass ein an diesen Kriegen Beteiligter nicht mit Sicherheit wisse, ob er es mit dem Heer oder dem Volk zu tun habe, und eine Regierung, deren politischer Wille durch die Niederwerfung ihres Heeres bezwungen werden solle, könne in vielen dieser Kriege nicht ausgemacht werden. Das ist, was die Erscheinungsform der jüngeren Kriege anbetrifft, sicherlich zutreffend. Aber trifft dies als Kritik auch die Clausewitzsche Theorie?

Clausewitz hat den Krieg nicht nur als „ein wahres Chamäleon“, sondern auch als „eine wunderliche Dreifaltigkeit“ bezeichnet, was van Creveld, vermittelt über die englische Übersetzung des Clausewitzschen Werks *Vom Kriege*, als ‚trinitarisch‘ bezeichnet. In Folge dieser Dreifaltigkeit, so fährt Clausewitz fort, sei der Krieg „zusammengesetzt aus der ursprünglichen Gewaltsamkeit seines Elements, dem Haß und der Feindschaft, die wie ein *blinder Naturtrieb* anzusehen sind, aus dem Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls, die ihn zu einer *freien Seelentätigkeit* machen, und aus der untergeordneten Natur eines politischen Werkzeugs, wodurch er dem *bloßen Verstande* anheimfällt“⁹⁾. In Anlehnung an Kant hat Clausewitz hier zwischen blindem Naturtrieb, freier Seelentätigkeit und bloßem Verstand als den Hauptelementen des Krieges unterschieden; in unserer heutigen Terminologie würden wir vermutlich von Brutalität, Kreativität und Rationalität sprechen. Aus der dynamischen Wechselbeziehung zwischen diesen drei Elementen erklärt sich Clausewitz zu folge dann auch, warum der Krieg wie ein Chamäleon beständig seine Erscheinungsform verändert. Eine ein für allemal gültige Beschreibung des Krieges ist unmöglich, vielmehr muss eine flexible Phänomenologie entfaltet werden, die auf Veränderungen in den Mischungsverhältnissen dieser drei Elemente jederzeit reagieren kann.

⁹⁾ Clausewitz, *Vom Kriege*, S. 213 (Hervorh. von Clausewitz).

Die von Clausewitz hier aufgeführten Elemente Brutalität, Kreativität und Rationalität lassen sich freilich auch in den neuen Kriegen finden; vermutlich nicht in gleicher Proportionalität, aber das ist in der Clausewitzschen Formulierung nicht verlangt, und Clausewitz hat dies auch nicht für die Kriege seiner Zeit postuliert. Ansonsten wäre die Bezeichnung des Krieges als Chamäleon überflüssig und sinnlos. Schließlich hat Clausewitz selbst beobachtet, dass die Siege Napoleons aus der im Vergleich zu seinen Kontrahenten überlegenen Kreativität des Kaisers, seinem Feldherrngenie, erwachsen. Gleichzeitig erlaubten die politischen Verhältnisse Frankreichs seit der Revolution einen sehr viel sorgloseren Einsatz der aufgebotenen Soldaten, was heißt, dass das ursprüngliche Element der Gewaltsamkeit und der über die Idee der nationalen Freiheit vermittelte Hass auf die Feinde Frankreichs und seiner revolutionären Errungenschaften, sehr viel stärker zum Tragen kamen, als dies in den Kabinettskriegen der vorrevolutionären Zeit der Fall war. Eine Reihe von Clausewitz' Zeitgenossen mutmaßten darum, die politische Direktionsgewalt sei aus den jüngsten Kriegen verschwunden und es handle sich bei ihnen um pure Gewaltexzesse. Ganz ähnlich listet auch van Creveld mehrere Typen des „nichtpolitischen Krieges“ auf, den er mit dem Ende der „Clausewitzschen Welt“ überhand nehmen sieht. Es sind dies Kriege für Gerechtigkeit, um der Religion und der puren Existenz willen.¹⁰⁾

Clausewitz hat demgegenüber bestritten, dass es nichtpolitische Kriege gebe, aber er war sich selbstverständlich darüber im Klaren, dass es die Direktionsgewalt des bloßen Verstandes in manchen Kriegen sehr schwer hatte. Er schreibt: „Je großartiger und stärker die Motive des Krieges sind, je mehr sie das ganze Dasein der Völker umfassen, je gewaltsamer die Spannung ist, die dem Kriege vorhergeht, um so mehr wird der Krieg sich seiner abstrakten Gewalt nähern, um so mehr wird es sich um das Niederwerfen des Feindes handeln, um so mehr fallen das kriegerische Ziel und der politische Zweck zusammen, um so reiner kriegerisch, weniger politisch scheint der Krieg zu sein. Je schwächer aber Motive und Spannungen sind, um so weniger wird die natürliche Richtung des kriegerischen Elements, nämlich der Gewalt, in die Linie fallen, welche die Politik gibt, um so mehr muß also der Krieg von seiner natürlichen Richtung abgelenkt werden, um so verschiedener ist der politische Zweck von dem Ziel eines idealen Krieges, um so mehr scheint der

¹⁰⁾ Van Creveld, *Die Zukunft des Krieges*, S 189ff.

Krieg *politisch* zu werden.¹¹⁾ Das wichtigste Wort in diesen Sätzen ist das zwei Mal vorkommende „scheint“. Der politische Zweck verschwindet nie, aber er kann verschiedentlich zurücktreten, weil der Naturtrieb der Gewalt-samkeit ungehemmt zum Tragen kommt. Diesen Gedanken hat Clausewitz immer wieder variiert, um den Gestaltwandel des Krieges vom Zeitalter der Kabinettskriege zu dem der napoleonischen Kriege zu erklären.

Wo also liegt das Problem, das van Creveld mit Clausewitz' „wunderlicher Dreifaltigkeit“ hat? Offenbar nicht in der Begrifflichkeit; dann also wohl in der Anschaulichkeit, d.h. in den von Clausewitz beigefügten Beispielen. Tatsächlich fährt Clausewitz an der oben zitierten Stelle, an der er Naturtrieb, Seelentätigkeit und Verstand voneinander unterscheidet, fort: „Die erste dieser drei Seiten ist mehr dem Volke, die zweite mehr dem Feldherrn und seinem Heer, die dritte mehr der Regierung zugewendet. Die Leidenschaften, welche im Krieg entbrennen sollen, müssen schon in den Völkern vorhanden sein; der Umfang, welchen das Spiel des Mutes und Talents im Reich der Wahrscheinlichkeiten [und] des Zufalls bekommen wird, hängt von der Eigentümlichkeit des Feldherrn und des Heeres ab, die politischen Zwecke aber gehören der Regierung allein an.“¹²⁾

Van Crevelds Kritik an Clausewitz triadischer Konstruktion des Krieges bezieht sich durchwegs auf die historischen Konkretionen, nicht auf die begriffliche Unterscheidung. Letztere würde auch keine für eine Verwerfung der Theorie hinreichende Differenz zum Erscheinungsbild der neuen Kriege darstellen. Im Prinzip kritisiert van Creveld also nur, dass Clausewitz dort, wo er seine Begriffe mit Anschauungen unterlegt hat, unterhalb des

¹¹⁾ Clausewitz, *Vom Kriege*, S. 211.

¹²⁾ Ebd., S. 213. Im VIII. Buch hat Clausewitz diesen Gedanken noch einmal aufgenommen, wenn er zunächst bemerkt: „Im 18. Jahrhundert, zur Zeit der Schlesischen Kriege, war der Krieg noch eine bloße Angelegenheit des Kabinetts, an welchem das Volk nur als ein blindes Instrument teilnahm“ (S. 959), was wohl heißt, dass auch Hass und Feindschaft nur eine untergeordnete Rolle spielten. „Auf diese Weise wurde der Krieg in eben dem Maße, wie sich die Regierung vom Volke trennte und sich als den Staat ansah, ein bloßes Geschäft der Regierungen, welches sie vermittelst der Taler in ihrem Koffer und der müßigen Herumtreiber in ihren und den benachbarten Provinzen zustande brachten“ (S. 967). Mit der französischen Revolution änderte sich das dann grundlegend: „Der Krieg war urplötzlich wieder eine Sache des Volkes geworden, und zwar eines Volkes von 30 Millionen, die sich alle als Staatsbürger betrachteten. [...] Mit dieser Teilnahme des Volkes an dem Kriege trat statt eines Kabinetts und eines Heeres das ganze Volk mit seinem natürlichen Gewicht in die Waagschale. Nun hatten die Mittel, welche angewandt, die Anstrengungen, welche aufgeboden werden konnten, keine bestimmte Grenze mehr; die Energie, mit welcher der Krieg selbst geführt werden konnte, hatte kein Gegengewicht mehr, und folglich war die Gefahr für den Gegner die äußerste“ (S. 970f.). Diese Passagen zeigen, dass Clausewitz selbst dort, wo er mit der Unterscheidung Volk-Heer-Regierung arbeitete, diese keineswegs so statisch gebrauchte, wie van Creveld ihm dies in seiner Kritik unterstellt hat.

Abstraktionsniveaus der Begrifflichkeit geblieben ist. Es ist freilich eine Platitüde festzustellen, dass historische Beispiele nicht denselben theoretischen Abstraktionsgrad aufweisen wie Begriffe. Aber van Creveld hat seine Kritik selbst nicht begriffen und deswegen die historische Obsoleszenz der *Beispiele* für die Widerlegung der *Theorie* gehalten.

Wenden wir uns jedoch zunächst dem zu, was in jüngster Zeit als ‚neue Kriege‘ bezeichnet worden ist. Martin van Creveld hat sie durch einen Verlust an funktionaler Differenzierung gegenüber dem in Europa seit dem 16. Jahrhundert entstandenen Kriegsbild typisiert: Die Erosion von Grenzziehungen und die Auflösung klarer Zuständigkeiten, wie etwa die von Heer und Regierung, haben dazu geführt, dass diese Kriege nicht länger mit dem Ziel einer schnellen militärischen Entscheidung geführt werden, sondern sich diffus in Raum und Zeit ausbreiten. Sie beginnen weder mit einer formellen Kriegserklärung noch enden sie mit einem Friedensschluss der am Krieg beteiligten Mächte; vielmehr flackern sie plötzlich auf und glimmen dann oftmals fort, um an anderer Stelle mit einem Male wieder aufzuflackern. Wer sie beenden will, muss Friedensprozesse organisieren, die sich in der Regel über Jahre hinziehen und bei denen unabhängige Moderatoren, zumeist äußere Mächte, eine entscheidende Rolle spielen. Parallel dazu, so van Crevelds Überzeugung, verliert die Hochrüstung der Industriestaaten immer mehr an Bedeutung, und vor allem die Atomwaffen als die Waffen eines angeblich neuen Zeitalters spielen mit Blick auf diese neuen Kriege keine Rolle.¹³⁾

Im Unterschied zu dieser eher militärstrategischen Herangehensweise hat sich Mary Kaldor stärker auf die politischen Veränderungen von den alten zu den neuen Kriegen konzentriert und dabei neben Beobachtungen über eine starke Ethnisierung des Krieges mit der Folge eines Eindringens der Gewalt in die Mikrostrukturen der Gesellschaft den Blick auf die Ressourcenmobilisierung und Finanzierung der neuen Kriege gelenkt. Während die klassische Kriegsfinanz eine Angelegenheit des Staates war, der mit Hilfe von Steuern, Krediten und Anleihen die erforderlichen Mittel aufzubringen suchte – wobei diese klassischen Kriege nicht selten damit endeten, dass zumindest eine der beteiligten Seiten am Rande des Bankrotts stand und deswegen auf Friedenskurs umschwenken musste, haben sich in den neuen Kriegen offene Finanzierungsformen entwickelt, die von Raub über den

¹³⁾ Van Creveld, *Die Zukunft des Krieges*, insbes. S. 94ff. und 327ff.

Handel mit illegalen Gütern, wie Rauschgift, tropischen Edelhölzern und dergleichen, bis zur Unterstützung durch national oder ethnisch konstituierte Diasporagemeinden reichen. Dabei stimulieren sich Kriegsgewalt und Kriegführung wechselseitig: Während in den klassischen Kriegen der Krieg die für ihn angesammelten Ressourcen verbrauchte, wirkt er in den neuen Kriegen selbst als Ressourcenmobilisierer.¹⁴⁾

Der Beitrag des Verfassers schließlich zum Theorem der Neuen Kriege bestand in der Herausbildung von drei mehr oder weniger stark ausgeprägten Entwicklungen: der zunehmenden Entstaatlichung der Kriegakteure, womit sowohl regionale Warlords als auch global tätige private Kriegsunternehmen, so genannte *Private Military Companies*, gemeint sind, was zu einer dramatischen Absenkung der Eintrittsschwellen zur Kriegführungsfähigkeit geführt hat; sodann einer ausgeprägten Asymmetrie in den konfrontativen Konstellationen, bei denen die eine Seite ihre technologische Überlegenheit immer weiter ausbaut, um dadurch zu einer Kriegführung fähig zu werden, bei der nur minimale eigene Verluste an Menschenleben zu beklagen sind, während die andere Seite ihre notorische und auf unabsehbare Zeit nicht auszugleichende technische Unterlegenheit durch eine bis zum äußersten gesteigerte Opferbereitschaft wettzumachen versucht. GPS-gesteuerte Lenkraketen stehen damit gegen Selbstmordattentäter. Hinter dieser Funktionsäquivalenz verbergen sich radikale Asymmetrien. Und als drittes Merkmal ist eine wachsende Autonomisierung von Kriegselementen zu beobachten, die damit beginnt, dass formale Organisationen, wie etwa das Militär, nicht länger der Monopolist der Kriegführungsfähigkeit sind, sondern halb militärisch halb zivile Gruppierungen in wachsendem Maße nicht nur auf regionaler, sondern auch auf globaler Ebene das Kriegsgeschehen bestimmen.¹⁵⁾

An dem Theorem der Neuen Kriege ist inzwischen mancherlei Kritik geübt worden, deren gemeinsamer Punkt darin besteht, dass das als neu Herausgestellte kriegsgeschichtlich betrachtet keineswegs neu, sondern, zumeist an der Peripherie der politischen und ökonomischen Zentren, schon immer zu beobachten gewesen sei. Die Vertreter des Theorems der

¹⁴⁾ Mary Kaldor, *Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung*, Frankfurt/M. 2000, S. 26ff., 114ff.; zu der für eine politische Analyse der neuen Kriege zentralen Frage der Kriegsfinanz vgl. auch François Jean und Jean-Christophe Rufin (Hrsg.), *Ökonomie der Bürgerkriege*, Hamburg 1999, sowie Werner Ruf (Hrsg.), *Politische Ökonomie der Gewalt. Staatszerfall und die Privatisierung von Gewalt und Krieg*, Opladen 2003.

¹⁵⁾ Vgl. Münkler, *Die neuen Kriege*, S. 13-57, sowie ders., *Der Wandel des Krieges*, S. 135ff.

neuen Kriege hätten schlichtweg die europäische Kriegsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts mit der Kriegsgeschichte überhaupt verwechselt.¹⁶⁾ Tatsächlich hat jedoch – im Unterschied zu Theoretikern der *Revolution in Military Affairs*, die den Begriff des Neuen als weltgeschichtliche Zäsur gebrauchen – keiner der Neue-Kriege-Theoretiker jemals behauptet, dass es sich bei den jüngsten Veränderungen des Kriegsgeschehens um einen weltgeschichtlichen Sprung in eine neue Ära handle, der obendrein irreversibel sei und mit dem man alles, was früher über Krieg, Kriegsursachen und Friedensanalysen gesagt worden, vergessen könne.¹⁷⁾ Im Gegenteil: zumeist sind die neuen Kriege als eine Wiederkehr von Formen der Kriegführung beschrieben worden, wie sie vor der Verstaatlichung des Kriegswesens gang und gäbe waren. So hat der Verfasser wiederholt darauf hingewiesen, dass man konfliktanalytisch für die neuen Kriege aus dem Dreißigjährigen Krieg mehr lernen könne als aus den uns zeitlich sehr viel näher liegenden Kriegen symmetrischer Staatsakteure. Aber hier geht es weder um die empirische Validität des Theorems der neuen Kriege noch um eine Zurückweisung der daran geübten Kritik. Man wird freilich festhalten können, dass die dramatisch veränderten Bedrohungsszenarien und die sich allmählich darauf einstellende Sicherheitspolitik eher den Annahmen des Theorems der neuen Kriege folgt als der Vorstellung, die Kriegsszenarien des 20. Jahrhunderts seien für die Rüstungsplanung wie die Ausbildung des Militärs nach wie vor maßgeblich. Im Gegenteil: Wo dies der Fall ist, klafft inzwischen eine gefährliche Lücke in der Bedrohungsabwehr.

Die Frage lautet also, ob sich aus der Clausewitzschen Theorie etwas für die analytische Durchdringung der neuen Herausforderungen lernen lässt oder ob sie untrennbar mit der Geschichte des klassischen Staatenkriegs verbunden ist, gewissermaßen die „in Gedanken gefasste“ Epoche zwischenstaatlicher Krieger. Wäre letzteres der Fall, so wäre Clausewitz‘

¹⁶⁾ Dazu jetzt Anna Geis (Hrsg.), *Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in der Kontroverse*, Baden-Baden 2006, sowie Dietrich Beyrau u.a. (Hrsg.), *Formen des Kriegs. Von der Antike bis zur Gegenwart*, Paderborn u.a. 2007.

¹⁷⁾ Am ehesten lässt sich die Annahme eines fundamentalen Bruchs noch dort identifizieren, wo die Beobachtung der neuen Kriege mit einer generellen Verabschiedung der Clausewitzschen Theorie verbunden ist. Freilich sind die meisten Kritiker des Theorems der neuen Kriege weder Clausewitzianer noch einigermaßen mit der Clausewitzschen Theorie vertraut. Als Ausnahme ist hier zu nennen Klaus Jürgen Gantzel, „Der unerhörte Clausewitz. Eine notwendige Polemik wider die gefährliche Tendenz zur Mystifizierung des Krieges“; in: Astrid Sahn u.a. (Hrsg.), *Die Zukunft des Friedens. Eine Bilanz der Friedens- und Konfliktforschung*, Wiesbaden 2002, S. 25-50.

Theorie nach dem Ende der klassischen Staatenkriege nur noch für Ideenhistoriker von Interesse. Bei der Beantwortung dieser Frage ist es hilfreich, noch einmal auf die eingangs entwickelte Unterscheidung zwischen *Begriff* und *Anschauung* zurückzukommen. Ohne jeden Zweifel ist Clausewitz dort, wo er seine theoretischen Anstrengungen exemplifiziert, im Wesentlichen dem Staatenkrieg verhaftet, was sich auch dann zeigt, wenn er aus den Erfahrungen seiner Zeit heraus Empfehlung und Ratschläge für die Führung eines Krieges ableitet. Gleichzeitig hat Clausewitz aber auch das Geschehen an der Peripherie des napoleonischen Kriegstheaters überaus aufmerksam beobachtet und aus der Beschäftigung mit dem Tiroler, insbesondere aber dem spanischen Partisanenkrieg sind neben seiner direkten Erfahrung von Partisanenkriegführung in Russland im Jahre 1812 Überlegungen hervorgegangen, die auch auf der Ebene der Anschauung über die Bezugsebene des Staatenkriegs deutlich hinausgehen. In dem Kapitel „Volksbewaffnung“ in *Vom Kriege* hat das seinen Niederschlag gefunden. Hier verzichtet Clausewitz im Übrigen auch auf die ihm von van Creveld insinuierte präzise Separierung von Volk und Heer und erweitert mit dem Volkskrieg die Möglichkeiten der Defensive um eine Komponente, die dem klassischen Staatenkrieg zutiefst fremd ist. Auch verzichtet er hier darauf, Volkskrieg und Volksbewaffnung von vornherein in die staatliche Domestizierung durch Landwehr und Landsturm einzubringen, wie sie im Zuge der preußischen Reformen entwickelt worden war, sich jedoch während der Abfassung von *Vom Kriege* bereits wieder im Abbau befand,¹⁸⁾ sondern besteht darauf, „daß der Volkskrieg im allgemeinen als eine Folge des Durchbruchs anzusehen ist, den das kriegerische Element in unserer Zeit durch seine alte künstliche Umwallung gemacht hat; als eine Erweiterung und Verstärkung des ganzen Gärungsprozesses, den wir Krieg nennen“¹⁹⁾. Das aber will Clausewitz genauer durchdringen; deswegen geht er den Direktiven des Volkskriegs auf den Grund und konturiert sie im Kontrast zu einer auf dem Grundsatz der Konzentration der Kräfte in Raum und Zeit beruhenden Strategie der schnellen Entscheidung, wie sie nur mit professionellem Militär zu realisieren ist. „Daß ein so verteilter Widerstand nicht zu der in Zeit und Raum konzentrierten Wirkung großer Schläge geeignet ist,

¹⁸⁾ Dazu Ute Frevert, *Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland*, München 2001, S. 81 ff.

¹⁹⁾ Clausewitz, *Vom Kriege*, S. 799.

geht aus der Natur der Sache hervor. Seine Wirkung richtet sich, wie in der Natur der Verdampfungsprozess, nach der Oberfläche. Je größer diese ist und der Kontakt, in welchem sie mit dem feindlichen Heere sich befindet [...], um so größer ist die Wirkung der Volksbewaffnung. Sie zerstört wie eine still fortschwellende Glut die Grundfesten des feindlichen Heeres.²⁰⁾ Das Prinzip des Volkskrieges fasst Clausewitz wie folgt zusammen: „So verbreitet sich das Feuer wie ein Brand in der Heide und trifft am Ende die Bodenfläche, auf welcher der Angreifende basiert ist; er ergreift seine Verbindungslinie und zehrt an dem Lebensfaden seines Daseins.“²¹⁾

Die Stärke des Theoretikers Clausewitz liegt darin, dass er sich nicht so schnell zufrieden gibt, sondern sich auch mit den Ereignissen und Entwicklungen beschäftigt, die der von ihm beobachteten und herausgestellten großen Entwicklungstendenz entgegenstehen. Er kennt die Einwände gegen die Führung eines Volkskriegs, die strategischen wie die normativen, aber das kann ihn nicht dazu veranlassen, diese Gegentendenzen abzutun und eine in sich kohärente, durch eindeutige Prognosen gekennzeichnete Theorie vorzutragen. Clausewitz ist ein viel zu großer Pendant, um sich auf solche Vereinseitigungen und Vereinsinnigungen einzulassen. In Folge dessen hat er an den angezogenen Stellen, ohne über die Begrifflichkeit zu verfügen oder sie gar zu gebrauchen, in modelltheoretischer Perspektive eine asymmetrische Konfrontation skizziert und in gewisser Hinsicht auch die Direktiven einer strategischen Asymmetrierung entworfen. Dass er diese Überlegungen zum Schluss dann aber doch wieder staatlich domestiziert und die Regierung zum Herrn des Geschehens gemacht hat, zeigt ihn als Kind seiner Zeit, der in Theoriefragen deren Begrenzungen durchstößt, hinsichtlich deren praktischer Folgen aber an sie gebunden bleibt: „Eine Regierung [...], die nach verlorener Hauptschlacht nur daran denkt, das Volk schnell in das Bett des Friedens steigen zu lassen und, übermannt von dem Gefühl einer großen fehlgeschlagenen Hoffnung, nicht mehr den Mut und die Lust in sich fühlt, alle Kräfte anzuspornen, begeht in jedem Fall aus Schwäche eine große Inkonsequenz und zeigt, dass sie des Sieges nicht würdig und eben deswegen vielleicht auch gar nicht fähig war.“²²⁾ Das war – auch – eine scharfe Kritik an der preußischen Politik der Jahre 1806/07.

²⁰⁾ Ebd., S. 800.

²¹⁾ Ebd., S. 802.

²²⁾ Ebd., S. 806.

Ähnliche Beobachtungen lassen sich auch in dem kleinen Abriss der Kriegsgeschichte machen, den Clausewitz in das „Von der Größe des kriegerischen Zwecks und der Anstrengung“ überschriebene Kapitel des VIII. Buches eingeschmuggelt hat.²³⁾ Hier wendet er seine Kategorien auf eine von den antiken Stadtrepubliken und der Völkerwanderung bis zu den napoleonischen Kriegen reichende Kriegsgeschichte an. Einmal mehr zeigt sich darin sein Bestreben, eine Theorie des Krieges zu entwickeln, deren Geltung nicht an eine bestimmte historische Epoche gebunden ist. Dieses an der Kantschen Philosophie orientierte Streben nach Theorie dürfte wohl vor allem dafür verantwortlich sein, dass Clausewitz' Theorie trotz ihrer Verwurzelung in der Epoche der napoleonischen Kriege ein großes Potential zur analytischen Durchdringung der neuen Kriege enthält. Man darf freilich nicht erwarten, dass sich bei Clausewitz Gedanken oder gar Formulierungen finden lassen, die unmittelbar auf die neuen Kriege anzuwenden sind. Wie bei Klassikern des politischen Denkens auch sonst der Fall, ist ein gewisses Maß an kreativer Interpretationsbereitschaft erforderlich, um die Eigenart und Spezifität der neuen Kriege mit Hilfe der Clausewitzschen Begriffe zu erschließen und sie analytisch zu durchdringen. Dafür abschließend ein Beispiel:

Mehrfach charakterisiert Clausewitz den Krieg und insbesondere die Schlacht als ein Messen der moralischen und physischen Kräfte mit Hilfe der letzteren.²⁴⁾ Er bezweifelt, dass beide im Krieg relevanten Kräfte sauber voneinander zu trennen sind, geht aber davon aus, dass wechselseitige Einwirkungen sich gut beobachten lassen. Für Clausewitz' Theorie des Krieges heißt das, dass die moralischen Kräfte, also die Entschlossenheit, den eigenen politischen Willen auch gegen den Widerstand anderer zur Geltung zu bringen, durch das Einwirken physischer Kräfte, also den Gebrauch von Gewalt, entweder gebrochen oder aber ermattet werden können. Krieg ist bei Clausewitz mithin dadurch definiert, dass vermitteltst physischer Gewalt auf die moralischen Kräfte eingewirkt wird; ein Einwirken auf die moralischen Kräfte ohne physische Gewalt ist jedenfalls kein Krieg. Eine symmetrische Konfrontation ist somit dann gegeben, wenn beide Seiten vermitteltst tendenziell gleichartiger physischer Kräfte auf die

²³⁾ Ebd., S. 962-974.

²⁴⁾ Ebd., S. 356ff., 784ff.

moralischen Kräfte des anderen einwirken, um dessen Widerstand gegen die Durchsetzung des eigenen Willens zu brechen oder zu ermatten. Asymmetrien können also dadurch entstehen, dass entweder die moralischen oder die physischen Kräfte deutlich ungleich sind und die Kontrahenten jeweilige Defizite durch ein Übermaß der je anderen Kräfte auszugleichen suchen. Um es zu konkretisieren: Moderne westliche Gesellschaften sind postheroische Gesellschaften, was heißt, dass in ihnen nur eine geringe Opferbereitschaft vorhanden ist, das Leben als der Güter Höchstes gilt und dessen Verlust auch durch entsprechende Ehrerweisungen nicht aufgewogen werden kann.²⁵⁾ Solche Gesellschaften sind auf ein Übermaß an physischen Kräften angewiesen, um das Defizit an moralischen Kräften auszugleichen. Nicht durch eine konkrete Bedrohungssituation, sondern unter dem Zwang der eigenen Defizite sind diese Gesellschaften zur permanenten Erneuerung ihrer Rüstungspotentiale gezwungen. Auf der anderen Seite zeichnen sich einige technologisch rückständige Gesellschaften durch ein ausgeprägtes Ehrbewusstsein und eine nicht selten religiös inspirierte Opferbereitschaft aus. Diese heroischen Gesellschaften (oder auch heroischen Gemeinschaften) gleichen technologische und organisatorische Defizite gegenüber ihren Kontrahenten durch ein Übermaß an Opferbereitschaft aus, kompensieren also physische durch moralische Kräfte. Begreift man den jüngeren Terrorismus als eine neue Form der transnationalen Kriegführung, so könnte man ihn, Clausewitz variierend, als ein Messen der moralischen und physischen Kräfte mit Hilfe der ersteren definieren. Damit ist nicht nur gemeint, dass vermitteltst von Bombenanschlägen der Bevölkerung des angegriffenen Landes Angst und Schrecken eingejagt werden soll, damit sie die eigene Regierung nötigt, ihren politischen Willen einzuschränken oder aufzugeben. Die Streitkräfte des solcherart attackierten Landes, gewissermaßen das Konzentrat der physischen Kräfte, kommen dabei gar nicht ins Spiel; sie werden strategisch umgangen und sind in der Konfrontation mit den Terroristen tendenziell bedeutungslos. Die von Clausewitz genannten drei Hauptbestandteile des Krieges, Brutalität, Kreativität und Rationalität, sind hier sehr genau zu identifizieren. Und diese Identifikation ist eine Voraussetzung klugen strategischen Gegenhandelns. Es wäre töricht, unter diesen Umständen auf die Clausewitzsche Theorie verzichten zu wollen.

²⁵⁾ Dazu Münkler, *Der Wandel des Krieges*, S. 338ff.